Israelitische Wochenschrift

Nr. 39. — Berlin, 28. September 1900. — Jahrgang IX.

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, d. 28. September,
abends 6 Uhr.

Samstag, d. 29. Septemb.
in der alten Synagoge morgens 8½ Uhr, in den anderen Synagogen morgens 9 Uhr.

Abendgottesdienst 6 Uhr 30 Min.

Gottesdienst an den Wochentagen bis zum 30. d. Mts. in allen Synagogen morgens 6½ Uhr, abends in der Alten und Kaiserstraßen-Synagoge 5½ Uhr, in den anderen Synagogen 5 Uhr. Vom 1. Oktober ab in der Alten und Kaiserstraßen-Synagoge morgens 6½ Uhr, und abends 5½ Uhr, in den anderen Synagogen morgens 7 Uhr und abends 5 Uhr.

Fest-Gottesdienst.

a) Alte Synagoge.

Dienstag, den 2. Oktober abends 6 Uhr, Predigt Herr Rabbiner Dr. Rosenzweig.
Mittwoch, den 3. Oktober morgens 7½ Uhr, Predigt u. Seelenfeier vorm. 11 Uhr Herr Rabbiner Dr. Eschelbacher.

b) Synagoge Oranienburger Straße 30.

Dienstag, den 2. Oktober abends 6 Uhr, Predigt Herr Rabbiner Dr. Weiße.
Mittwoch, den 3. Oktober morgens 9 Uhr, Predigt und Seelenfeier vorm. 11½ Uhr Herr Rabbiner Dr. Rosenzweig.

c) Synagoge Kaiserstraße 29.

Dienstag, den 2. Oktober abends 6 Uhr, Predigt Herr Rabbiner Dr. Eschelbacher.
Mittwoch, den 3. Oktober morgens 7½ Uhr, Predigt u. Seelenfeier vorm. 11 Uhr Herr Rabbiner Dr. Blumenthal.

d) Synagoge Lindenstraße 48/50.

Dienstag, den 2. Oktober abends 6 Uhr, Predigt Herr Rabbiner Dr. Stier.
Mittwoch, den 3. Oktober morgens 7½ Uhr, Predigt u. Seelenfeier vorm. 11½ Uhr Herr Rabbiner Dr. Weiße.

e) Synagoge Lützowstraße 16.

Dienstag, den 2. Oktober abends 6 Uhr, Predigt Herr Rabbiner Dr. Maybaum.
Mittwoch, den 3. Oktober morgens 9 Uhr, Predigt u. Seelenfeier vorm. 11½ Uhr Herr Rabbiner Dr. Stier.

f) Bernburger Straße 22a, Philharmonie.

Dienstag, den 2. Oktober abends 6 Uhr, Predigt Herr Dr. Warschauer.
Mittwoch, den 3. Oktober morgens 9 Uhr, Predigt und Seelenfeier vorm. 11½ Uhr Herr Rabbiner Dr. Maybaum.

g) Potsdamer Straße 9, Verein d. Gesellschaft d. Freunde.

Dienstag, d. 2. Oktober, abends 6 Uhr, Predigt Herr Dr. Grzymisch.
Mittwoch, d. 3. Oktober, morgens 9 Uhr, Predigt und Seelenfeier vorm. 11½ Uhr, die Herren Dr. Levit und Dr. Tiktin.

h) Konzertsaal der Brauerei Friedrichshain.

Dienstag, den 2. Oktober abends 6 Uhr, Predigt Herr Dr. Tiktin.
Mittwoch, d. 3. Oktober morgens 9 Uhr, Predigt und Seelenfeier vorm. 11½ Uhr Herr Kand. Lehmann.

i) Bandelstraße 35, Hohenzollernsäle.

Dienstag, den 2. Oktober abends 6 Uhr, Predigt Herr Dr. David.
Mittwoch, d. 3. Oktober, morgens 9 Uhr, Predigt und Seelenfeier vorm. 11½ Uhr Herr Dr. Joseph.

k) Luckauerstraße 15, Deutscher Hof.

Dienstag, den 2. Oktober abends 6 Uhr, Predigt Herr Dr. Levit.
Mittwoch, den 3. Oktober morgens 9 Uhr, Predigt und Seelenfeier vorm. 11½ Uhr Herr Dr. David.

l) Sophienstraße 15, Berl. Handwerker-Verein.

Dienstag, den 2. Oktober abends 6 Uhr, Predigt Herr Rabbiner Dr. Blumenthal.
Mittwoch, den 3. Oktober morgens 7½ Uhr, Predigt und Seelenfeier vorm. 11 Uhr, Herr Dr. Warschauer.

m) Koppenstraße 29, Keller's Festsäle.

Dienstag, den 2. Oktober abends 6 Uhr, Predigt Herr Kand. Lehmann.
Mittwoch, den 3. Oktober morgens 7½ Uhr, Predigt und Seelenfeier vorm. 11 Uhr Herr Rabbiner Ziemels.

n) Brunnenstraße 15, Brunnensäle.

Dienstag, den 2. Oktober abends 6 Uhr, Predigt Herr Dr. Grünthal.
Mittwoch, den 3. Oktober morgens 7½ Uhr, Predigt und Seelenfeier vorm. 11 Uhr, Herr Dr. Grünthal.

Während der Predigt ist der Eintritt nicht gestattet.

Der Jugendgottesdienst

in dem Saale Beuthstraße 20, in der Aula der Knabenschule und in dem Beethovensaal d. Philharmonie, Köthenerstr. 32, beginnt Mittwoch, den 3. Oktober, vormittags 10 und nachmittags 4 Uhr.

Ohne Gebetordnung ist der Eintritt nicht gestattet.

D. Konfirmandenkursus

bei den Mitgliedern des Rabbinats unserer Gemeinde, den Herren

Rabbiner Dr. Maybaum, Hinter der katholischen Kirche 1,
Rabbiner Dr. Rosenzweig, Johannisstr. 4,
Rabbiner Dr. Stier, Oranienburgerstr. 39,
Rabbiner Dr. Weiße, Oranienburgerstr. 33,
Rabbiner Dr. Eschelbacher, Alexanderstr. 49,
Rabbiner Dr. Blumenthal, An der Schleuse 5

beginnt Donnerstag, den 18. Oktober cr.

Anmeldungen nimmt jeder der genannten Herren wochentäglich von 11 bis 12 Uhr entgegen.

Der Vorstand d. jüdischen Gemeinde.

Die Herren Rabbiner, Lehrer und Gemeinde-Vorsteher, werden gebeten, auf das Israelitische Heimathaus, Berlin, Gormannstr. 3, hinzuweisen, welches begründet ist, zur Existenz-Erleichterung für jüdische Mädchen, die in Berlin Ausbildung oder Erwerb suchen. Pensionspreis monatlich 32 Mk. In Bedürftigkeitsfällen kann während der Lehrzeit Ermässigung eintreten.

Israelitische Wochenschrift

Zeitschrift für die Gesamtinteressen des Judentums.

Nebst dem Beiblatt: Jüdisches Litteraturblatt.

Verantw. Redakt.: M. A. Klausner, Berlin W., Tauenzienstr. 19a. Telephon: Amt IX, Nr. 5567.

Verlag: Siegfried Cronbach Berlin W., Steinmetzstr. 78. Telephon: Amt VI, Nr. 796. Post-Zeitungsliste Nr. 3865.

Bezugspreis vierteljährlich: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2,50 Mk., alle anderen Länder 3.— Mk.

Nr. 39. Berlin, 28. September 1900. Jahrgang IX.

Erscheint an jedem Freitag, das jüdische Litteraturblatt monatlich einmal. Zu beziehen durch die Post, den Buchhandel oder unsere Expedition.

Anzeigen für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum **30 Pf.** Bei Wiederholungen Preisermäßigung. Alle Annoncen-Expeditionen sowie unsere Expedition nehmen Anzeigen entgegen.

Mit **dieser** Nummer beschließt unsere Wochenschrift das dritte Vierteljahr des laufenden Jahrgangs. Wir bitten unsere geehrten **Post**-Abonnenten, das Abonnement auf das IV. Quartal des neuen Jahrgangs bei ihrem Postamt gefl. **sofort** zu erneuern. Die Abonnenten, die unsere Zeitschrift **direkt** beziehen, erhalten sie fortlaufend zugesandt. Etwaige Abbestellungen erbitten wir bis zum 3. Oktober 1900, **nach** diesem Termin können wir sie nicht mehr annehmen.

Berlin W. 57, den 27. September 1900.
Steinmetzstraße 78.

Verlag der Israelitischen Wochenschrift.

Für die Redaktion bestimmte Mitteilungen erbitte ich an die Adresse: Berlin W., Tauenzienstr. 19a. M. A. Klausner.

Inhalt.

Die Politik.

(Englisches Beispiel.) Der preußische Minister des Innern Freiherr von Rheinbaben hat kürzlich den Berliner Schutzleuten die englischen Kollegen als Muster empfohlen. Er erwähnte dabei, daß er den Polizeipräsidenten beauftragt habe, eine Anzahl sich besonders hierfür eignender Beamten zum Studium des Londoner Straßenverkehrs nach der englischen Hauptstadt zu entsenden, die dann berufen sein würden, in Berlin als Instrukteure zu dienen. Der Dienst in Berlin sei noch nicht auf der Höhe, wie beispielsweise in London, wo durch einfache Handzeichen der Aufsichtsorgane auf das Leichteste der Verkehr reguliert werde, allerdings auch das Publikum sich ohne weiteres den Anordnungen füge.

Vielleicht läßt Herr von Rheinbaben seine Schutzleute von einigen seiner Räte nach London begleiten, damit sie bei den englischen Kollegen absehen, wie man Fremdbürtige behandelt. Sie könnten von ihnen sogar noch lernen, wie man einheimische Juden gegen Angriffe, Verletzungen, Schmähungen schützt.

* * *

(Verurteilung der „Germania".) Der verantwortliche Redakteur der „Germania" ist vom Berliner Landgericht I wegen Beleidigung zu einem Monat Gefängnis verurteilt worden. Das genannte Blatt hatte zwei Artikel veröffentlicht, die den Behörden in Konitz nachsagten, daß sie die Untersuchung in Sachen der Ermordung des Gymnasiasten Winter nicht unparteiisch geführt hätten, sondern in dem Sinn, „daß nichts herauskommen solle"; sie hätten die jüdischen Zeugen freundlicher als die christlichen behandelt, seien ungeschickt und lässig gewesen. Der Angeklagte wollte sich mit „Wahrnehmung berechtigter Interessen entschuldigen", behauptete überdies, daß die von ihm veröffentlichten Artikel, die von „akademisch gebildeten Leuten" verfaßt seien, nur die in Konitz herrschende Stimmung wiedergäben. Diese Einreden konnten natürlich die Verurteilung nicht verhüten. Bemerkenswert ist, daß in der Verhandlung der die Anklage vertretende Staatsanwalt es als Gotteslästerung bezeichnete, wenn jemand behaupten wollte, es sei ein jüdischer Glaubenssatz, Christenblut zum Osterfest zu verwenden. Das ist zwar selbstverständlich, aber zuweilen muß auch das Selbstverständliche in Erinnerung gebracht werden.

* * *

(Die Kohlennot.) Bei der großen Vorliebe der antisemitischen „Schlesischen Zeitung" für die landwirtschaftlichen Genossenschaften wird ihr das nachstehend mitgeteilte Zirkularschreiben der landwirtschaftlichen Hauptgenossenschaft zu Berlin vom 4. September 1900, wenn auch gerade nicht von sehr erfreulichem, so doch von besonderem Interesse sein. Es lautet: „Um der Kohlennot nach Möglichkeit abzuhelfen, lassen wir jetzt in den Bezirken Oberschlesiens, in denen beste Steinkohle gefördert wird, dieselben von den Gruben per Geschirr abholen, auf dem nächsten Bahnhof verwiegen und verladen. Diese Kohlen offerieren wir Ihnen freibleibend mit 94 Pf pro Centner ab Verladestation zu unseren sonstigen Bedingungen. Zur Verladung kommen die Sorten Stück, Würfel und Nuß; für Sorte und Marke leisten wir keine Garantie. Konvenierend bitten wir um postwendenden Bescheid und empfehlen uns Hochachtungsvoll Landwirtschaftliche Hauptgenossenschaft. Ferner können wir Ihnen noch freibleibend anbieten: Neue Przemsagrube (IIa Marke) Stück, Würfel mit 70 Pf. pro Zentner ab Grube zu unseren sonstigen Bedingungen." — In No. 614 schrieb die „Schlesische Zeitung" am 1. September cr.: „Das Piratentum des sog. Kumulativverkehrs hat seine pitoresken Seiten, auf die wir gelegentlich wohl noch eingehen werden . . . Die Seele jenes Raubgeschäfts, das die einheimische Bevölkerung schnöde bedrückt, ist ein galizischer Jude, der nicht einmal die Berechtigung hat, auf deutschem Boden zu übernachten" u. s. w. Und dasselbe „Raubgeschäft" läßt die landwirtschaftliche Hauptgenossenschaft betreiben, indem sie sich von den Gruben Kohlen verschafft und, um den Schein des Kumulativdebits aufrecht zu erhalten, nicht auf der Grube zur Bahn verladen, sondern dort mit Geschirr abholen und auf der nächsten Bahnstation verladen läßt. Ist die Preisforderung von 94 Pf. pro Zentner gegenüber den Großhändlerpreisen von 60 Pf. kein Wucher? Und für neue Przemsagruben Sekundaqualität, die höchstens mit 50 Pf. bewertet wird, werden 70 Pf. gefordert! Vielleicht findet die „Schlesische Zeitung" hierin auch einen Lichtstrahl in den ihr dunklen Vorgängen des Kohlengeschäfts.

* * *

(Haussuchung.) In der Redaktion der „Staatsbürgerzeitung" sowie in den Wohnungen ihres Verlegers und des verantwortlichen Redakteurs ist polizeilich nach der Abschrift des Berichts des Staatsanwalts Settegast in Konitz an den Justizminister, in welchem Bericht die Möglichkeit betont sein soll, daß ein Ritualmord begangen sei, Haussuchung abgehalten worden. Selbstverständlich hat man nichts gefunden. — Die „Staatsbürgerzeitung" will in der Haussuchung eine Bestätigung dafür sehen, daß die Urschrift des Berichts existiere. Das ist ein Fehlschluß. Die Abschrift kann fälschende und entstellende Zusätze enthalten und doch eine Abschrift sein, die einen Bruch der Amtsverschwiegenheit einschließt.

* * *

(Zola und Lombroso über die rumänischen Juden.) Die „Revista nova romana" in Bukarest bringt Aussprüche berühmter Männer über die Judenfrage in Rumänien. Zola schreibt:

„Mein Herr! Zu meinem Bedauern bin ich über die politischen und sozialen Verhältnisse nicht orientiert. Da sie mich aber fragen, ob ich es geraten finde, daß Rumänien seinen Juden das vollkommene Bürgerrecht erteile, antworte ich ohne Zögern: „Ja!" Ich bin Anhänger der Gleichberechtigung und Solidarität sämtlicher Völker der Erde."

Cesare Lombroso antwortet: „Auf einer Reise nach Rußland wurde ich mit einem antisemitischen, russischen Diplomaten bekannt, der von Budapest nach seiner Heimat reiste. Er sagte zu mir: „Ich verstehe nicht, warum das antisemitische Wien von Tag zu Tag ärmer wird, während Budapest, wo vom Antisemitismus keine Spur ist, zusehends größer und reicher wird, als ob es eine nordamerikanische Stadt wäre. Es verschmelzen dort alle Elemente; man kann den Juden nicht mehr vom Katholiken unterscheiden." Ich antwortete ihm: Wenn Sie sich darob wundern, vergleichen Sie die Verhältnisse Hollands, Spaniens, Englands und Rußlands; erwägen Sie dort die semitische Gefahr und den Nutzen, der den betreffenden Staaten aus der Verleihung des Bürgerrechts an die Juden erwuchs. Spanien und Rußland sind je eine Begräbnisstätte des Gedankens, Holland und Großbritannien hingegen sind blühende Gärten des Lebens und der Freiheit."

* * *

(Antisemiten-Thaten.) Auf dem jüdischen Friedhof in Czersk sind zehn Grabmäler zerstört, Gräber aufgewühlt worden. Die jugendlichen Antisemitenzöglinge, die diese Thaten verübt, sind zur Anzeige gebracht worden.

Zum Versöhnungsfest.

Von Rabbiner Dr. B. Seligkowitz-Cöthen.

Schon in alter Zeit ist die Wahrnehmung gemacht worden, daß das sinnliche Begehren, das doch vornehmlich zur Sünde reizt, durch körperliche Abhärtung und Abtötung eingeschränkt und abgeschwächt werden kann, daß sogar der dem Leib zugefügte Schmerz und die durch künstliche Mittel hervorgerufene Selbstdemütigung dabei wirksam werden können. Manche Menschen ergriffen solche Mittel in großer Mannigfaltigkeit; es ist denkwürdig genug, welcher Fleiß und welche Künste darauf verwendet und welche tiefe Schmerzen dabei oft auf das Mannhafteste ertragen wurden oder auch jetzt noch ertragen werden. Schon das Bewußtsein, so viele Schmerzen, Entbehrungen und Demütigungen eines höhern Zwecks wegen aufs Mutigste ertragen zu haben, steigert das Bewußtsein einer besondern Kraft.

Diese falsche Frömmigkeit geht vielfach von der Ansicht aus, daß Sinnlichkeit an und für sich etwas Verwerfliches sei und daher durch Peinigung, Kasteiung und Tötung des Fleisches beseitigt werden müsse. Nach der Anschauung unserer Religion ist die Sinnlichkeit an und für sich nicht der Heiligkeit entgegengesetzt. Denn sind wir einmal von Gott nicht blos als Geist von seinem Geist, sondern auch als sinnliche Wesen geschaffen, was wir nicht leugnen können, so kann die Sinnlichkeit an und für sich weder schlecht noch verwerflich sein; denn „gut ist alles, was Gott gemacht". Ist unsere Natur nicht eine geistige allein, sondern auch eine sinnliche, so würde es auch unmöglich sein, uns ihrer ganz zu entledigen, und wendeten wir selbst unser ganzes Leben daran; denn wer könnte der Natur so widerstreben, daß er sie ganz verleugnete?

Erst wo die Sinnlichkeit Sündlichkeit wird, ist sie verwerflich und gefährlich. Sündlichkeit aber wird sie überall und zu jeder Zeit, sobald sie mit der Pflicht und mit dem Recht streitet, sobald sie sich gegen das Gottesgebot in Widerspruch stellt, sobald sich die Sinnlichkeit dem Menschen als Führerin und Gesetzgeberin aufdrängen will.

Darum ist auch die Asketik der Israeliten, mit Ausnahme des einzigen Versöhnungstages, nicht auf die Ertötung des Fleisches ausgedehnt, das Mönchtum ist vom Judentum ausgeschlossen, und der Nasir muß wegen Verschmähung der Gottesgabe ein Sündopfer darbringen. Die Schrift verpflichtet den Nasiräer, sagen unsere Lehrer, nach Ablauf der Gelübdezeit ein Sündopfer zu bringen, das ihn sühne, weil er sich an einem Leben vergangen, an seinem eigenen Leben nämlich, weil er sich versagt hat, was die Schrift ihm erlaubt, weil er sündhaft ist, sich selbstquälerisch den Lebensgenuß zu verkümmern.

Wir sollen das Leben genießen, wir sollen des Lebens froh werden, aber wir sollen es mit Gott und in Gott thun; wir sollen es im Dankgefühl thun, daß wir alles nur seiner Liebe zu verdanken haben. Wir sprechen über einen Becher Wein den Segen aus, wenn wir den Sabbat begrüßen; wenn unsere Feste beginnen, so weihen wir diese Feste mit einem Becher Wein ein; wird über das Brautpaar der Segen gesprochen und sein Bündnis vor Gott geheiligt, so thun wir das mit einem Becher Wein. Wird ein festliches Mahl geschlossen, so thun wir es mit einem Segensspruch über Wein. Warum? Weil damit angedeutet werden soll, daß wir das Leben mit allen seinen Freuden und Genüssen dem Ewigen weihen sollen. Wir sollen die Freuden der Erde wohl genießen, aber nur, indem wir das hohe Ziel unserer Bestimmung zu erreichen suchen.

So steht Israel gleich dem ersten Menschen nach unserer alten Sage fest auf der Erde und berührt mit seinem Haupt den Himmel. Himmlisches und Irdisches, Göttliches und Menschliches vermag es mit gleicher Liebe versöhnend zu umfassen. Trotz der glutvollsten Ueberzeugung, daß es höhere Wonnen gebe, als unsere vergänglichen Genüsse, hat es stets aufgeschlossenen Sinn, offene Empfänglichkeit für die Freuden dieser Welt bewiesen. Nie hat es darin die Frömmigkeit erblickt, in klösterlicher Abgeschiedenheit zu leben, den Körper zu kasteien, vom frühen Morgen bis zum späten Abend zu beten oder einer müßigen Beschaulichkeit sich zu überlassen; sondern mitten im Strom des Lebens soll sich die Frömmigkeit bewähren. Wer mitten im Leben der Welt sich bewegt, preisgegeben den tausendfachen Versuchungen, die das Leben erzeugt, der übermäßigen Genußsucht, Herrschsucht, Rachsucht, Unduldsamkeit, und dennoch nicht unterliegt, ein reines Herz, einen edlen Geist, ein versöhnendes Gemüt sich bewahrt, der steht auf der höchsten Stufe der Religion und Moral. Und nur daraus erklärt es sich, daß das Judentum stets innige Hingebung für seinen Glauben mit angestrengter Wachsamkeit für seinen Erwerb, unzerstörbare Liebe zum Leben und seinen Freuden mit siegender Todesverachtung für seinen Glauben harmonisch zu vereinigen verstanden hat.

Psalm 146.

O meine Seele, preise Gott!
Ihn rühme ich, solang' ich lebe,
Lobsinge ihm, solang' ich bin!
Vertrauet nicht auf Fürstengunst,
Auf Ird'sche, die nicht helfen können.
Haucht aus der Mensch, so wird er Staub,
Und aus ist's dann mit seinen Plänen.
Wohl dem, des Helfer Jakob's Gott,
Der auf den Ewigen vertraut,
Ihn, der den Himmel und die Erde,
Das Meer und, was darin, erschaffen,
Den ewig Wahren, ohne Fehl,
Der den Bedrückten schafft ihr Recht,
Den Hungrigen ihr Brod darreicht,
Gefesselten die Ketten löst,
Der Blinde wieder sehend macht
Und die Gebeugten sanft erhebt.
Den Redlichen ist er getreu,
Die Fremdlinge behütet Gott,
Der Wais' und Witwe hilft er auf,
Die Frevler aber beugt er nieder.
So waltet Gott in Ewigkeit,
Dein König, Zion, fort und fort.
Hallelujah!

Israelitischer Lehrerverein für das Königreich Bayern.

II.

Hierauf folgt die Erörterung des zweiten Themas: „Soll die systematische Religionslehre in der Volks- und Religionsschule als besonderer Unterrichtsgegenstand behandelt werden?" Dem Referat des Herrn J. Oppenheim-Sulzburg entnehmen wir nachstehende Hauptzüge:

Systematische Religionslehre heißt das kurze und doch alles wichtige, wesentliche und notwendige des Glaubens umfassende, den Tiefen der Gotteslehre gerecht werdende, nach gleichheitlichem Stoff im Sachzusammenhang unter pädagogisch-methodischen Gesichtspunkten gruppierte, übersichtliche Kompendium aller in Bibel und Talmud den Gegenstand unserer Religion ausmachenden Wahrheiten: Gottglaube, Ge- und Verbote, Sittenlehren.

Der systematischen Religionslehre ist seit 100 Jahren die Aufgabe zugefallen, die Lücke auszufüllen, die durch das Zurückweichen des eigentlichen Thorastudiums entstand, das sich in Rücksicht auf Zeit und Kraft von Lehrer und Schüler in unseren sämtlichen Volks- und Religionsschulen auf Pentateuch und Uebersetzung einzelner Gebetsstücke beschränken muß. Das ureigenste Sein und Wesen der systematischen Religionslehre zu erfassen, bedingt die Kenntnis ihrer geschichtlichen Entstehung und Entwicklung. Mit der Moses Mendelssohnschen Pentateuchübersetzung mag man beginnen. Die Worte des des sel. Herz Homberg, die er seiner systematischen Religionslehre „Imre schefer" vorausschickte, worin er den Büchern der heiligen Schrift und des Talmud zwar den obersten Platz einräumte, da sie alle Pflichten der Israeliten gegen Gott, gegen sich selbst, Nebenmenschen, Obrigkeit, Vaterland enthalten, aber als für Kinder der vielseitig anspruchsvollen Jetztzeit als nicht zu erschöpfen bezeichnete, verdienen Beachtung und Beherzigung. Aehnliche Behauptungen stellt Jehude ben Seeb, Herausgeber der Insode Hadaß, auf, der noch die inzwischen herbeigeführte Emanzipation in Betracht zieht, und auch Dr. Behr in München äußert sich in gleichem Sinn. Die systematische Religionslehre ist im Lauf der Zeit allen Unterrichtszweigen ebenbürtig, durch Alter und inneren Wert ehrwürdig und als Ersatz- und Hilfsmittel unentbehrlich geworden. Dr. Kuttner sagt mit Recht: Unsere Vorfahren hatten ein Religionsleben, doch wir besitzen im allergünstigsten Fall nur noch Religionsstunden. Materialismus und Indifferentismus im allgemeinen lassen das Elternhaus, als wichtigsten Faktor hierbei, selten mehr in Betracht kommen, und der ganze Schwerpunkt der Religionsunterweisung ist in die Schule verlegt, die systematische Religionslehre schon deshalb nicht entbehren kann, weil die Materie unseres Glaubens in ihren Bestandteilen, ihrer Begründung und Beleuchtung nur hier und dort zerstreut und sich darum nicht lückenlos zusammengeschlossen, in sachlicher und faßlicher Ordnung vorfindet. Obwohl das Ideal des sämtlichen Religionsunterrichts das Quellenstudium ist und bleibt, weil uns schon der Urtext eindringlicher und beredter anspricht, als jegliche Uebersetzung, so kann dennoch weder Volks- noch Religionsschule, welche letztere nur einen integrierenden, blos persönlich, räumlich gesonderten Teil der ersteren bildet, ausgiebigen Gebrauch davon machen, damit in knapp bemessener Zeit quantitatives und qualitatives Religionswissen den Schülern mitgeteilt werden könne. Es darf ferner dem Lehrer nicht ganz und gar überlassen bleiben, nach Gabe und Lust auf diesem Acker des Herrn die Bestellung vorzunehmen, wodurch jede Einheitlichkeit schwindet! Notizen müßten zudem über den Mangel an Zusammenhang der Bibelstellen hinweghelfen und wären bei der Wiederholung unentbehrlich, woraus nach und nach auch nichts anderes entstehen würde, als eine systematische Religionslehre! Die Erfahrung spricht sonach überall mit lauter Stimme für systematische Religionslehre, und wäre diese nicht vorhanden, so müßte sie noch kommen, und würde sie verdrängt, so käme sie bald wieder. Auch mit Rücksicht auf die Außenwelt, der Behörde gegenüber, ist sie unerläßlich, damit jedermann Einsicht und Kenntnis zu nehmen vermag von dem, worin unsere Jugend im Religionsfach unterrichtet wird. Der Unterricht der systematischen Religionslehre darf selbstredend nicht zur Sammlung abstrakter, dem Kind unverständlicher Vorstellungen werden, sondern zu einer Religionsbelehrung, die fortwährend im Pentateuch, Gebetübersetzen und biblischer Geschichte lebt. „Alles soll ineinandergreifen, eines durchs andre gedeihn und reifen". Die natürlichen Fehler und Mängel, die der systematischen Religionslehre anhaften, wie allem, was unter den Begriff System fällt, erscheinen in viel milderem Licht, wenn sie als wesentlicher Teil des Gesamtreligionsunterrichts für und durch andere Fächer desselben und mit diesen arbeitet. Die systematische Religionslehre muß sich der Erklärung des Pentateuch, Gebetübersetzen, biblischen Geschichte in unmittelbarer Aufeinanderfolge der Unterweisung in den religionsgesetzlichen Bestimmungen des überlieferten Judentums in aller Kürze und Sachlichkeit anschließen und ebenso umgekehrt. Es darf aber nicht förmlich Jagd auf einzelne biblische Geschichten u. s. w. behufs Nutzanwendung gemacht werden, denn dieses Parallelisieren und Zitieren tritt sonst zu sehr in den Vordergrund und nimmt so viel Zeit weg, daß die eigentliche Besprechung verwischt wird. Die Stoffauswahl ist Sache des Lehrers, und ein offenes Auge wird ihn das Richtige finden lassen! Die Lehrbuchfrage hingegen ist anderer Art. Es ist ein großer Unterschied, welcher religiöse Geist das zu benutzende Material durchweht, welche Sprache es führt, weil für Kinder nur das *Beste* gut genug ist. Nur darf man das Kind nicht mit dem Bad ausschütten wollen. Die existierenden Leitfaden wollen gar nichts anderes als bloße Hilfsmittel sein. Alle stimmen in ihren Vorreden überein, daß der Lehrer erst das Schema zweckmäßig ausfüllen, ihm die nötige Rundung und Fülle aus der eigenen Kenntnis der Religion verleihen muß. Stete Bezugnahme auf das praktisch-religiöse Leben, dann vor allem Exemplifikation und in erster Linie die Führung, das Beispiel des Lehrers, gründliche Vorbereitung und Lehrgeschick, das Bedürfnis der Schüler werden die systematische Religionslehre befruchtend gestalten. Man beginne beizeiten damit, schon im 3. *Halbjahr*, wenn auch anfangs in den bescheidensten Grenzen, durchgehends wöchentlich zweimal, planmäßig von Klasse zu Klasse in stufenmäßiger Progression. Ein sich bitter rächender Fehler

wäre es, mit systematischer Religionslehre bis ans nahe Ende der Schulzeit zu warten, denn 1) verlassen viele Zöglinge die Schule, ehe sie die Oberstufe erreichen; 2) je früher begonnen, um so vertrauter werden die Kinder damit; 3) sind die oberen Klassen ohnehin sehr in Anspruch genommen, und bis man die wichtigsten Momente nur berührt hätte, wäre die zur Verfügung stehende Zeit vorbei, ohne den erhofften Nutzen gebracht zu haben.

Systematische Religionslehre, in vernünftige Verbindung gesetzt mit allen anderen Zweigen des Religionsunterrichts, gestaltet sich zu idealer Bildung, indem sie Ausbildung aller Seelenanlagen bewirkt und gleichzeitig auch praktische Bildung verbreitet. Dabei ist auf der Mittelstufe die fragende, dialogische, vortragende, überliefernde und empfangende Lehrform anzuwenden, denen sich in der Oberklasse die autodidaktische zugesellt, und ist eigentliches Katechisieren, schon dem Wesen unserer Lehre nach, soweit es nicht die Erklärung vorher gegebenen Stoffs bezweckt, von selbst ausgeschlossen. Der Lehrer läßt den Inhalt des Buches absatzweise verlesen, erklärt das Nötige auf möglichst wenig Umwegen, giebt ein mäßiges Pensum zum häuslichen Nachlernen auf und fragt darüber in der nächsten Stunde ab. „Pestalozzi soll König sein in der Unterklasse, Sokrates in der Oberklasse."

So wird die Aufmerksamkeit der Schüler geweckt, das Kind in Sprachfertigkeit geübt. Die systematische Religionslehre bedingt äußerst korrekte Fragestellung, eine Kunst, die an den Lehrer große Anforderungen stellt, da sie präcis, deutlich und dem Schüler wie dem Gegenstand angemessen sein soll.

Es folgte hierauf das Korreferat des Herrn H. Stoll-Fürth.

Im Gegensatz zum ersten Referenten spricht der Korreferent dem systematischen Religionsunterricht die historische Berechtigung ab; denn er wurde zu einer Zeit eingeführt, in der das Bedürfnis nach diesem Unterrichtsgegenstand gar nicht vorhanden war. Die Umgestaltung des jüdischen Religionsunterrichts in der Nach-Mendelssohn'schen Zeit erforderte Beschränkung im Unterrichtsstoff. Hätte man nur diesem innern Bedürfnis Rechnung tragen wollen, so hätte an die Stelle der bisher gebräuchlichen Quellenschrift ein kurzes Ritualwerk treten müssen, das neben dem Pentateuch noch vor 50 Jahren in allen Schulen hätte unterrichtet werden können. Statt dessen schossen jüdische Katechismen wie Pilze aus der Erde und verdrängten in jüdischen Schulen den Raschikommentar, Chaje-Odom und anderen Unterrichtsstoff, und in neuerer Zeit tritt selbst der Pentateuch gegenüber der systematischen Religionslehre in den Hintergrund, ja ersterer ist in vielen Schulen schon vollständig verschwunden. Man mag die Einführung des systematischen Religionsunterrichts begründen, wie man will, so bleibt es doch Thatsache, daß die Mehrzahl der vorhandenen systematischen Religionsbücher eine Nachahmung der christlichen Schulkatechismen darstellt. Dem systematischen Religionsunterricht nach dem Muster der jüdischen Katechismen fehlt aber jegliche Berechtigung aus dem einfachen Grund, weil er unpsychologisch, unpädagogisch, naturwidrig ist. Man will „den Lehrinhalt der jüdischen Religion, losgelöst von der Erzählung der heiligen Schrift und doch wiederum durch Belegstellen mit ihr verknüpft, in systematischer Weise der Jugend vortragen." Der Inhalt dieser systematischen Religionslehre ist also das aus den konkreten Erzählungen der heiligen Schrift und ihren Geboten zu abstrahierende Begriffliche. Die im Geschichts- und Pentateuch-Unterricht versäumte Abstraktion erst mit Hilfe der systematischen Religionslehre nachholen wollen, heißt: das pädagogische Unvermögen des Lehrers anerkennen, die Gesetze der Psychologie und die methodischen Anforderungen des Unterrichtsstoffs verleugnen. Jede Unterrichtsstunde soll den Schüler von der Anschauung zum Begriff führen. Die Methode des systematischen Religionsunterrichts, die die Erarbeitung des konkreten Materials den Unterstufen, alle Abstraktion der Oberstufe zuweist, ist unpsychologisch. Noch naturwidriger wird dieser Unterricht durch die Form, in der die Katechismen verfaßt sind. Das sinnlose Frage- und Antwortspiel macht den Lehrer zum Sklaven seines Katechismus. Redner nennt den katechetischen Mechanismus das pädagogische Folterwerkzeug für die Schüler, ein Gängelband für die Lehrer.

Die dogmatische Verirrung, die der systematische Religionsunterricht nach dem Muster der meisten Religionsbücher bedeutet, wird an Beispielen gezeigt. „Sollen in den ersten Religionsstunden schon die sechsjährigen Kinder wissen, was Gott ist? Welches seine Eigenschaften sind? Probleme, die Moscheh-Rabenu selbst nicht hat erforschen können! Philosophische Betrachtungen, die nicht verstanden werden, und nichtssagende Definitionen über abstrakte Begriffe werden als Thoras-Moscheh ausgegeben! Was die Kinder glauben, sollen sie in angelernten Sätzen und Sprüchen hersagen! Mit schön gegliederten Lehrsätzen eines Systems kann man dem Kind keine Religion beibringen. Mit den Glaubensartikeln an der Spitze erzieht man es nicht zum Glauben, sondern zum Unglauben, Auswendiglernen des Unverstandenen schafft keine Ueberzeugung in der Religion, sondern macht dem Kind seine Religion verhaßt oder bewirkt im günstigsten Fall eine denkscheue Dogmatik. Jene Glaubensartikel wurden zum Schutz der Lehren aufgestellt, die zu einer gewissen Zeit durch das Judentum bedrohende Zeitströmungen gefährdet waren; für den Jugendunterricht war die Fassung dieser Sätze sicherlich nicht bestimmt. Das Unzuträglichste bei der Aufstellung von Glaubens- und Pflichtenlehren für die Jugend ist der Umstand, daß zu ihrer vernunftmäßigen Begründung philosophische Beweise herangezogen werden, was weder vom religiösen noch vom pädagogischen Standpunkt aus gutgeheißen werden kann. Dem Kind beweisen wollen, daß es einen Gott giebt, heißt: den Zweifel über das Dasein Gottes in dem Kind erwecken.

Die meisten der Systeme sind, vom religiösen Standpunkt aus betrachtet, geradezu inhaltlos, „aus Worten trefflich aufgebaut"; dann die wichtigsten Vorschriften, wie מילה, תפילין u. a. fehlen ganz, oder erscheinen aus Verlegenheit auf der letzten Seite als „Ceremonialgesetz". Was soll endlich dem Religionsunterricht mit einer Systematik gedient sein, nachdem aus allem Elementarunterricht „Systeme" verbannt sind?

Religiöse Vorstellungen und Begriffe dürfen nicht vorgesagt, sondern müssen entwickelt werden. Den besten Stoff hierzu bietet uns zunächst die biblische Geschichte. Ihre konkreten, plastischen Gestalten — dieses religiöse Anschauungs-

material — wirken bekanntlich auf das Kindergemüt viel nachhaltiger, als allgemeine religiöse Wahrheiten. Hier ist das psychologische Vertiefen von größter Wichtigkeit. Die nachhaltig erwärmte Temperatur des Gemüts, die der Religionsunterricht erzeugen muß, wenn er Früchte bringen soll, kann nicht durch logisch noch so scharfe Definitionen erzeugt werden, sondern durch tiefes Eindringen in Herz und Sinn, die lebendigen Träger der religiösen Ideen. Wenn das Kind hineinschaut in das Herz Abrahams, wie er, dem Ruf Gottes folgend, Vaterhaus und Freundschaft verläßt, wie er, der Kinderlose, der Verheißung Gottes: „Ich will dich zu einem großen Volke machen", vertraut, wenn es also alle Tugenden des ersten Erzvaters im Bild gesehen hat, dann weiß es, was Glaube und Frömmigkeit, was Gehorsam und Gottvertrauen, was Friedfertigkeit und Nächstenliebe bedeuten, ohne Katechismus und ohne systematische Religionslehre. Die individuellen Züge verleihen dem Ethischen erst die Wärme, durch die es eine Macht im Gemüt wird. Wenn jedoch die allgemeinen religiösen Wahrheiten zum Ausgangspunkt genommen werden (wie in der systematischen Religionslehre), wenn der Unterricht nur Begriffe zu zergliedern und zu definieren sucht, so bleiben jene doch dem Zögling etwas Fremdes, ein Teil seiner Gesinnung werden sie nie. Man mag z. B. beim ersten Gebot die Begriffe der Ewigkeit Gottes, seiner Einheit, Allmacht 2c. dem Schüler haarscharf definieren — die rechte religiöse Vorstellung erhält er doch nur dann aus diesem Gebot, wenn ihm das Walten Gottes von der Verkündung der ägyptischen Knechtschaft bis zur wunderbaren Befreiung klargelegt wird.

Nachdem sich aber einmal an die geschichtlichen Stoffe der Bibel das Interesse der Kinder knüpft, sollte ihnen auch für ihren Religionsunterricht kein anderes Buch und kein anderes System an die Hand gegeben werden, als die Bibel selbst. Diesterweg rühmt den Juden nach (er wußte nichts von dem jüdischen Katechismus), daß sie ein sehr tiefes Verständnis der kindlichen Natur bewährten, indem sie ihren Kindern niemals ein formuliertes Glaubensbekenntnis vorlegen, sondern sich darauf beschränken, durch die historischen Schriften des Alten Testaments, insbesondere durch den Pentateuch sittlich-religiös auf die Jugend zu wirken. Wenn jene Zeit, in der man nichts von der systematischen Religionslehre wußte, religiöser war, als die unsrige, so ist das nicht in letzter Linie dem erziehenden Einfluß zuzuschreiben, den neben anderem der Pentateuch auf die Kinder übte (vgl. Straßburger, Geschichte der Erziehung bei den Juden, S. 177). Gerade der Pentateuch ist der geistigen Entwickelung der Kinder streng psychologisch angepaßt. Er beginnt mit einer naiven, das Kind ansprechenden Erzählung, er führt uns von den primitivsten Anfängen des Volkes Israel mit der Geschichte allmählich empor zur Höhe der reinsten Gotteserkenntnis. Von Stufe zu Stufe verfolgen wir die sich entwickelnde Reife des Volkes für das Verständnis der Gotteslehre. In Mischneh-Thora endlich stehen wir mit dem großen Lehrer auf philosophischer Warte, um die schwierigen Probleme der Lehre zu erforschen. — Die allmähliche Entfaltung der Lehre im Leben des Volkes ist der allmählichen religiösen Entwickelung des Kindes sehr angemessen, und daß der große Lehrer Mose im göttlichen Auftrag die religiösen Satzungen und Gebote nicht losgelöst von der Volksgeschichte Israels, sondern im Gegenteil mit dem geschichtlichen Leben des Volks aufs innigste verknüpft uns vorlegt, sollte für jeden Lehrer ein didaktischer Fingerzeig sein. Unsere großen Weisen von heute sind aber klüger als die Thora selbst. Während diese von Lohn und Strafe, von Wahlfreiheit, von Gotteserkenntnis und Gottesfurcht erst am Ende spricht, sind diese großen Probleme den Autoren unserer Religionsbücher das A B C, mit dem der Unterricht anzufangen hat. „Während sonst", schreibt Herr Dr. Ehrmann in seinen „Pädagogischen Plaudereien", „die Gottesfurcht als der Anfang jeder Weisheit gelehrt wird, beginnt die Weisheit unserer Synagogenlichter mit dem Gottesglauben." Von der Gottesfurcht dagegen heißt es im Kapitel der „Pflichtenlehre" bei Herxheimer, dessen Büchlein in nahezu 40 Auflagen verbreitet ist, daß sie das Ende aller Weisheit sei.

Auf sechs vollen Seiten (von seinen 90) lehrt das genannte Büchlein die „Pflicht der Weisheit", während man in der Thora die מצוה להיות חכם nicht findet, höchstens ließe sich aus den Worten והיית משגע (V. 28, 34) eine Pflicht der Thorheit zum Schein folgern." — Aber selbst angenommen, die Religionsbücher enthielten alle wirklich דברי תורה, so ist es doch nicht statthaft, sie zum Ausgangspunkt für den Religionsunterricht zu nehmen, weil das beim Kind falsche Vorstellungen von den Quellen seiner Religion erwecken müßte. Will man aber im systematischen Religionsunterricht doch wieder auf den Schriftbeweis zurückgehen, so schöpfe man doch gleich aus der Quelle und nicht aus Cisternen. Schon die biblische Sprache mit ihrer Frische und Anschaulichkeit kann auch von dem besten Religionsbuch nicht nachgeahmt werden. Immer, auch wo es sich um allgemeine Lehren handelt, spricht die Bibel in konkreten Beispielen.

Diese Sprache ist so recht geeignet, die Sittengebote in das Bewußtsein der Jugend tief einzuprägen. „Vor dem grauen Haupt sollst du aufstehen", — „du sollst das Böcklein nicht in der Milch seiner Mutter kochen" — ist doch präciser, klarer und faßlicher als die modernen Gebote „über die Verehrung des Alters und die Hochschätzung der Thoragelehrten", als das Verbot „des gleichzeitigen Milch- und Fleischgenusses." Durch die eingehendere Beschäftigung mit dem Pentateuch müßte „der bei den Israeliten eingetretene Indifferentismus gegen ihre heilige Sprache" schwinden, durch den Anschluß der Religionslehre an den Pentateuch wird es dem Schüler klar, daß und wie aus den Quellen geschöpft wird; das Merken seiner Pflichten wird durch die leicht zu memorierenden, knappen Bibelverse auch noch erleichtert. Mag auch der Religionsunterricht aus dem Pentateuch für den Lehrer schwieriger sein, so wird er für den Schüler umso interessanter. Glänzendere Prüfungsparaden lassen sich freilich mit den aus dem Religionsbuch eingepaukten Kapiteln abhalten. Steht aber im Religionsbuch wirklich mehr von Nächstenliebe, von Armenunterstützung, als im Pentateuch? Wenn man aber behauptet, die dem Pentateuch-Unterricht knapp bemessene Zeit dränge dazu, die מצות den Kindern in einem besonderen Religionsunterricht mitzuteilen, so sieht man die Sache im falschen Licht: denn in Wirklichkeit wird der Pentateuch-Unterricht durch den besonderen systematischen Religionsunterricht verkürzt. Oder sollte das Erklären irgend

eines Gebotes im Anschluß an den Pentateuch mehr Zeit erfordern, als in der systematischen Religionslehre? Unterläßt man hiergegen im Pentateuchunterricht die Erklärung, dann muß dieser Unterricht eben werden, was er bei den Systematikern meistens sein wird: ein Uebersetzungsdrill. In diesem Unterricht ist fürs warme, lebendige Wort des Lehrers, das zum Herzen des Kindes dringt, wenn es aus dem Herzen des Lehrers kommt, kein Raum. Da wird das Pensum abgehaspelt, von erziehlicher Einwirkung auf den Schüler, der so gern dies oder jenes fragen würde, wenn er nur dürfte, ist keine Spur. Der Einwand, daß die ungleichmäßige Verteilung der מצות im Pentateuch den besonderen Religionsunterricht erforderlich mache, ist hinfällig, weil der Pentateuch auch da, wo er blos erzählt, uns religiös belehren will. Und andererseits: alles ist darin enthalten. Die Schrift liefert uns auch den besten Beweis für ihre Lehre: Man kann z. B., wie es im systematischen Religionsunterricht geschieht, dem Kind die Messiaslehre einprägen, indem man den 12. Glaubensartikel von Maimonides auswendig lernen läßt. Wird aber dem Kind die Stelle im I. B. M., Kap. 49, V. 8—12 im Sinn der Herrschaft des Davidstammes, der messianischen Erlösung erläutert, dann kann das Kind, das ja sieht, wie die Prophetie Jakobs zum größten Teil sich schon verwirklicht hat, gar nicht daran zweifeln, daß Er einst kommen muß.

Zum Schluß faßt der Vortragende seine Ansicht dahin zusammen, daß er nicht unter allen Umständen gegen jede Art des besonderen Religionsunterrichts sei. Das jüdische Kalenderjahr muß in der Schule mitgefeiert werden, d. h. ein jeder Fest-, Fast- oder Gedenktag des Jahres müsse zur betreffenden Zeit in der Schule besprochen, die Kinder müssen darauf vorbereitet werden. Wenn diese Vorbereitung in den meisten Fällen wiederum von der biblischen oder geschichtlichen Grundlage ausgehen wird, so kann der Unterrichtsgang doch nicht dem Pentateuchunterricht folgen. Hingegen wird diese Art des besonderen Unterrichts Fühlung mit dem Gebetübersetzen nehmen, da auch dieser Unterrichtszweig in seinem Gang dem Kalenderjahr folgt. Jeder andere Vorbereitungsunterricht für das praktisch-religiöse Leben habe den Pentateuch zur Grundlage und Voraussetzung. Demnach kann von einer Belehrung über דנים, wie כשרות, הלכות תפלין und ähnliche, für die Praxis wichtige religionsgesetzliche Vorschriften erst auf der Oberstufe die Rede sein. Wenn der Pentateuch bekannt ist, sind Repetitionen, in denen das Gelernte in Gruppen zusammengestellt wird, sehr am Platz. Dieser Abschluß des Religionsunterrichts mag in seinem ethischen Teil mit פרקי אבות gekrönt werden. (Großer Beifall.)

Die Debatte, an der sich eine große Anzahl Kollegen beteiligte, ergab das Resultat, daß die Mehrzahl die systematische Religionslehre nicht gänzlich aus der Schule verwiesen haben, die unterrichtliche Behandlung jedoch erst in den Oberklassen begonnen wissen wollte.

Sprechsaal.

Der Zionismus in Radomisl.

Der Zionismus breitet sich in Rußland immer mehr aus, er gewinnt von Tag zu Tag neuen Boden, und hat — nicht ohne Kampf — auch unser Städtchen bezwungen. Langsam, langsam hat er sich eingenistet und still Bundesgenossen geworben. Sehr wählerisch ist er dabei nicht gewesen. Er nahm in seine Reihen alles auf, was — unjüdisch und widerjüdisch ist, und jeder Angriff auf unsere heilige Religion durfte der lauten Unterstützung von seiten der sogenannten Zionisten gewiß sein, die den ישוב ארץ ישראל in recht eigentümlicher Weise verstehen und vorbereiten. Die hiesigen Zionisten sind so „aufgeklärt“, daß sie sich verpflichtet haben, ihre Kinder, die die öffentliche Lehranstalt besuchen, am Sabbat schreiben zu lassen, und ihre „Aufklärung“ würde es von Herzen gern sehen, wenn der heilige Sabbat auf den Sonntag verlegt würde. Unsre „aufgeklärten“ Zionisten, die einen jüdischen Staat wünschen, wollen beileibe keine jüdischen Schulen!

Nicht wenige Eltern, leider! folgen den Lockungen und irreführenden Reden. Sie thun das aus falscher Zärtlichkeit. Die Gleich*berechtigung* wähnen sie mit der Gleich*machung* erkaufen zu *können*, und darum glauben sie, sie damit erkaufen zu *sollen*. Sie wollen ihren Kindern die Wege zu gedeihlichem Fortkommen ebnen, und sie meinen, das sei mit der Fürsorge für irdisches Wohlergehen und irdisches Gut gethan. Sie vergessen, daß die religiöse Erziehung der Kinder diese besser ausstattet, als Reichtum vermag, von dem man nicht weiß, ob er zum Segen oder zum Fluch gereichen wird. Sie vergessen, daß Gottvertrauen die sicherste Stütze im Leben ist, und daß die Kinder haltlos allen Wandlungen des Geschicks preisgiebt, wer sie nicht mit Gottvertrauen von Jugend auf erfüllt. Ohne Gottvertrauen giebt es keinen Frohsinn, und das kindliche Gemüt, dem die Gotteslehren und ihr Gehorsam fremd bleiben, ist zur inneren Verarmung verurteilt.

Möchte doch diese Abart des Zionismus, diese verwüstende „Aufklärung“ unser Städtchen bald wieder verlassen, damit die Rückkehr eintrete zu altjüdischem, gutem Brauch.

Isidor Braun,
Buchhalter der Familie Hornstein.

Literarisches.

Hamattif. Eine Sammlung von Predigten zeitgenössischer Kanzelredner. Herausgegeben von Rabbiner Dr. Ackermann in Brandenburg a. H. Erster Teil: Festpredigten. Verlag von H. Itzkowski in Berlin.

Die vorliegende Sammlung enthält Beiträge von den Herren Rabbinen DDr. Blumenthal-Ratibor, Eschelbacher-Berlin, Feilchenfeld-Schwerin, Güdemann-Wien, Kroner-Stuttgart, Leimdörfer-Hamburg, Lewin-Freiburg i. B., Placzek-Brünn, Rosenberg-Thorn, Rosenthal-Breslau, Seligkowitz-Cöthen, und dem Herausgeber. Indem wir diese Namen nennen, die fast ohne Ausnahme Mitarbeitern unseres Blattes gehören, sind wir der Empfehlung überhoben, die an dieser Stelle fast wie ein Selbstlob klingen würde.

Berühmte israelitische Männer und Frauen in der Kulturgeschichte der Menschheit. Lebens- und Charakterbilder aus Vergangenheit und Gegenwart. Ein Handbuch für Haus und Familie. Mit zahlreichen Porträts und sonstigen Illustrationen. Von Dr. Adolph Kohut. Verlag von A. H. Payne in Leipzig-Reudnitz. Komplet in höchstens 18 Heften zu 80 Pf.

Leicht und gefällig geschrieben, bringt das reich ausgestattete Buch eine Fülle interessanten, auch anekdotischen Stoffs. Es unterhält und kann auf seinem Gebiet als Nachschlagewerk dienen.

Geschichte der Juden in Sachsen. Von Alphonse Levy. Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. Preis Mk. 2.40.

Ein eifriger Jude, ein guter deutscher Patriot und ein beredter Anwalt seines engeren sächsischen Vaterlandes ist der Verfasser der vorliegenden Spezialgeschichte, die ein sehr verdienstlicher Beitrag zur Geschichte der deutschen Juden ist. Die volle Uebereinstimmung der Persönlichkeit mit dem Vorgetragenen mutet auch den gewinnend an, dessen Temperament eher geneigt ist, Ungerechtigkeit nicht mit Liebe zu vergelten. Ist doch selbst des Versöhnlichen ruhige Aufzählung der Thatsachen ein lauter Protest gegen die Vergewaltigung der Menschenrechte, gegen Untreue, Heimtücke und niedere Bosheit. Der Verfasser hat das Quellenmaterial fleißig studiert und gesichtet. Seine Arbeit wird nicht verloren sein.

Wochen-Chronik.

Wochen-	September / Oktober 1900	Tischri 5661	Kalender.
Freitag . .	28	5	Sabb. Anf. 5,40
Sabbat . . .	29	6	ש' שובה וילך Sabb. Ausg. 6,30.
Sonntag . . .	30	7	
Montag . . .	1	8	
Dienstag . . .	2	9	ע"כ
Mittwoch . . .	3	10	יום כפור Fastenausg. 6,20.
Donnerstag . .	4	11	
Freitag . . .	5	12	Sabb. Anf. 5,23
Sabbat . . .	6	13	ש' האזינו Sabb. Ausg. 6,48.

Berlin, 26. September. (Repräsentantenwahlen.) Noch über ein Jahr muß vergehen, ehe die neuen Berliner Repräsentantenwahlen stattfinden. Die Wahlbewegung aber wird schon in nächster Zeit einsetzen. In beiden Lagern bereitet man zum November die ersten Wählerversammlungen vor. Die Liberalen wollen außerdem publizistisch Propaganda machen. Die Konservativen sind völlig desorganisiert.

Berlin, 2. September. (Rabbiner Dr. Ungerleider.) Kurz nach den Feiertagen wird das Dr. Ungerleider'sche Ehepaar seinen Wohnsitz wieder nach Berlin verlegen. Herr Dr. Ungerleider war nach seiner Pensionierung vor 5 Jahren nach Baden bei Wien übergesiedelt, dem Wunsch seiner Frau folgend, die dem greisen Vater nahe sein wollte. Nachdem dieser, hochbetagt, gestorben ist, kehrt das Ungerleider'sche Ehepaar zur Freude seiner zahlreichen Berliner Freunde hierher zurück.

Berlin, 26. September. (Herr Ahlwardt.) Herr Ahlwardt, der sich so lange still verhalten hat, macht wieder von sich reden, allerdings nicht durch politische Thaten, sondern durch Handelsgeschäfte. Wie in mehreren Blättern mitgeteilt wird, handelt Ahlwardt, nachdem es mit seinen anderen Geschäften nicht gegangen ist, mit Kuxen für den Rudolfstädter Bergbau bei Pilsen ist Böhmen. Ahlwardt soll sich rühmen, daß er bei dem Vertriebe solcher Kuxen bereits eine Vermittlergebühr von 150 000 Mk. verdient hat. Andererseits hat Ahlwardt noch für 30 000 Mk. Gerichtskosten zu bezahlen aus den Judenflinten-Prozessen und sonstigen Verleumdungsklagen. Das Gericht hatte ihn in unvergleichlicher Nachsicht hierauf zu einer Abzahlung von monatlich nur 5 Mk. verpflichtet. Bemerkenswert ist jedenfalls, daß Ahlwardt jetzt aus Vermittlergeschäften seinen Unterhalt zu beziehen sucht, die er den Juden stets allgemein zum schwersten Vorwurf machte.

Kattowitz, 23. September. (Festnachklänge.) Der Vorstand der hiesigen jüdischen Gemeinde hat nachstehende Danksagung veröffentlicht:

„Nachdem die Festlichkeiten aus Anlaß der Einweihung der neuen Synagoge einen so schönen Verlauf genommen haben, ist es uns Herzensbedürfnis, allen denen zu danken, welche durch ihre Teilnahme an der Feier die Gemeinde geehrt haben.

Wir danken insbesondere den Herren Vertretern der Behörden und Lehrerkollegien, welche durch ihre Anwesenheit uns das Fest verschönten.

Hohe Anerkennung zollen wir ferner den Männern und Jünglingen, welche durch ihre Mitwirkung an den Chorgesängen des Festgottesdienstes den Tag verherrlicht, ihr Talent und ihren Eifer in den Dienst des Synagogengesangs gestellt haben.

Auch den Dichtern, den Veranstaltern und Mitwirkenden, insbesondere den Damen, an der wohlgelungenen Aufführung der Festdichtungen, welche zur Hebung der Stimmung unserer verehrten Gäste so wesentlich beigetragen haben, fühlen wir uns zu hohem Dank verpflichtet.

Alle haben dazu beigetragen, daß das schöne, so harmonisch verlaufene Fest unserer Gemeinde unvergeßlich bleiben wird.

Salomon Wiener. Max Fröhlich."

Anläßlich der in diesem Blatt bereits erwähnten Synagogeneinweihung hat der Vorstand eine neue Synagogen- und Gemeinde-Ordnung, sowie eine Gebetordnung drucken lassen. Beide dürften anderen Gemeinden als Muster dienen.

Heppenheim a. d. Bergstr., 23. September. (Synagogeneinweihung.) Die auf Kosten der von hier stammenden Herren Leopold, Adolf und Heinrich Hirsch in London unter Leitung des Architekten Metzendorf, neuerbaute, am Fuß der Starkenburg gelegene Synagoge, ist nunmehr vollendet. Das Weihefest ist auf den 10. und 11. Oktober angesetzt.

eo. **Memel**, 21. September. (Fromme Schenkung.) Herr Banquier Leopold Alexander, der Obervorsteher unserer Gemeinde, übergab heute der Synagoge eine zum Andenken seiner heimgegangenen Eltern von ihm gestiftete kostbare ספר תורה-Rolle. Um so wertvoller ist uns diese ehrwürdige fromme Schenkung, da der hochherzige Spender ein moderner Glaubensgenosse ist und doch seiner Pietät und treuen Anhänglichkeit seiner Gemeinde in solcher Weise Ausdruck verliehen hat. Eine schlichte, aber erhebende Feier begleitete den

Festakt, wobei Herr Rabbiner Dr. Carlebach eine schwungvolle kurze Rede hielt.

Hamburg, 21. September. (Tod zweier Rabbinen.) Wenige Stunden nach einander sind die beiden Klaus-Rabbiner G. Schlesinger und M. Frieden zur ewigen Ruhe eingegangen. Rabbiner Schlesinger, der seit 1844 an der Klause fungierte, ist 85 Jahre alt geworden; Rabbiner Frieden gehörte dem Institut seit 1873 an und hat ein Alter von 69 Jahren erreicht. In der zur Klause gehörigen Vorhalle fand am Sonntag vor zahlreichem Trauergefolge die Totenfeier für die beiden Lehrer der Anstalt statt. Oberrabbiner Dr. Hirsch rühmte in seiner Ansprache die Gelehrsamkeit und die treuen Dienste der Dahingeschiedenen und gab dem Bedauern der Gemeinde über ihren Verlust beredten Ausdruck. Die beiden Rabbinen wurden nebeneinander in der Ehrenreihe des Friedhofs zu Langenfelde beigesetzt.

Budapest, 23. September. (Einweihung des Altofner Tempels.) Vertreter sämtlicher in Altofen ansässiger Konfessionen wohnten der Einweihung des glänzend restaurierten Altofner Tempels bei, die in voriger Woche unter üblichem Ceremoniell erfolgte. Der Einweihung ging eine Festsitzung der Repräsentanz der Altofner Kultusgemeinde voran. Der verdienstvolle Gemeindepräses Samuel Ehrlich eröffnete die Sitzung mit einer längeren Rede, in der er die Geschichte des Altofner Tempels skizzierte und allen, die zur Deckung der Restaurierungskosten beitrugen, Dank votierte. Nach der Sitzung begaben sich die Herren in den Tempel, wo um vier Uhr die Einweihungsceremonie ihren Anfang nahm. Eine festlich gekleidete Menge nahm im Tempel Platz, dessen der Ludwigsgasse zugewendete Façade mit Trikoloren reich dekoriert, dessen Hofraum in einen Palmengarten umgewandelt war. Die vorderen Bankreihen waren für die geladenen Gäste reserviert. Der Einladung der Kultusgemeinde hatten die Meisten Folge geleistet. Es waren erschienen der Neustifter röm.-kath. Pfarrer Dr. Adam Ott, der ref. Pastor Mészaros, die Rabbiner Dr. Ludwig Pollak (in Vertretung des Pester Rabbinats) und Dr. Ludwig Venetianer (Neupest). Außerdem waren mehrere delegierte Offiziere der Garnison anwesend. Die Hauptstadt war durch Bürgermeister-Stellvertreter Rószavölgyi und Baudirektor Heuffel vertreten. Es hatten zugleich die Pester und Neupester israelitischen Kultusgemeinden Vertreter entsendet. Seitens des hauptstädtischen Municipalausschusses erschienen die Stadtrepräsentanten Rudolf Palotai, Dr. Reiß, Alexander Schubert u. v. A. Nachdem Gemeindepräses Ehrlich in der Vorhalle dem Bürgermeister-Stellvertreter Rószavölgyi für die Munificenz der Hauptstadt gedankt hatte, erklärte dieser, daß die Hauptstadt mit Freude ihr Möglichstes dazu beigetragen habe, damit das Altofner Gotteshaus in neuem Glanz prange. Mit dem Einzug der Vornehmsten der israelitischen Kultusgemeinde in das Innere des Tempels nahm die Einweihungsfeierlichkeit ihren Anfang. Den Zug eröffnete ein Mitglied des Arrangierungskomités, das einen blumengeschmückten, siebenarmigen filbernen Leuchter trug, sodann folgte Oberrabbiner Dr. Adler, nachher 38 Mitglieder der Kultusgemeinde, von denen jedes einzelne eine Thorarolle trug. Oberrabbiner Dr. Adler zündete das ewige Licht an, worauf er die Kanzel bestieg. In anderthalbstündiger, gedankenreicher Rede betonte der Rabbiner, daß das Judentum trotz der seit vielen Jahrhunderten andauernden Feindseligkeiten keinen Augenblick vergessen habe, daß das höchste menschliche Gebot die Nächstenliebe ist. „Die jüdische Religion ist die Religion der Liebe zur gesamten Menschheit. Und sollten welche Stürme immer gegen die Bekenner der Lehre Moses toben, das Judentum wird selbst seinen ärgsten Feinden verzeihen, sie niemals hassen.“ Zugleich erörterte Redner auf Grund historischer Beweise, daß in den Zeiten der Drangsal und der Not nur das religiöse Gefühl Beruhigung und Trost verleihen konnte. Der Tempel war stets das Asyl gegen Haß und Verfolgung. Mit der Mahnung, die Religion nicht zu verlassen, und einem Gebet schloß Redner seine andächtig angehörte Predigt. Nachdem der Tempelchor den „Hymnus“ gesungen, hatte die Einweihung des Tempels ihr Ende gefunden.

London, 23. September. (Jüdische Parlamentsmitglieder.) Von den jüdischen Parlamentsmitgliedern, die dem jetzt aufgelösten Unterhaus angehört haben, werden die Herren Sir Samuel Montagu und H. J. Marks keine Wahl mehr annehmen; die übrigen acht Abgeordneten: B. L. Cohen, Hauptmann H. M. Jessel, S. F. Mendl, Walter Rothschild, Harry S. Samuel, Sir Edward Sassoon, Louis Sinclair und Arthur Strauß werden in ihren bisherigen Wahlkreisen wieder als Kandidaten aufgestellt. Neun weitere jüdische Kandidaten sind für bisher anderweitig vertretene Wahlkreise in Aussicht genommen; sieben von ihnen gehören der liberalen, zwei der konservativen Partei an. Von den acht bisherigen jüdischen Unterhausmitgliedern sind sieben konservativ oder unionistisch und einer liberal. Der Sekretär der Londoner jüdischen Gemeinde hat an die Wahlkommission ein Schreiben mit der Bitte gerichtet, für solche Wahlkreise, in denen jüdische Wähler in Betracht kommen, die Parlamentswahlen nicht für den 3. Oktober, den Versöhnungstag, und für den 8. und 9. Oktober anzusetzen, da die Juden an diesen Festtagen weder schreiben noch fahren dürfen und demgemäß in vielen Fällen ihr Wahlrecht nicht würden ausüben können. Bei den allgemeinen Wahlen in den Jahren 1880 und 1885 ist im gleichen Fall auf Ersuchen des Vorstands der Londoner jüdischen Gemeinde die gleiche Rücksichtnahme gewährt worden. — Ein Schreiben ähnlichen Inhalts hat der Chief-Rabbi von England Dr. Adler an die „Times“ geschickt.

London, 23. September. (Hoher Besuch.) Der Prinz von Wales hat sich nach Schottland auf die Besitzungen des Sir Edward Sassoon begeben, den er durch seine Freundschaft auszeichnet.

London, 21. September. (Jüdisches Rekonvaleszentenheim.) Bei der im Dezember 1898 erfolgten Eröffnung des Baronin Hirsch-Rekonvaleszentenheims war es allgemein bedauert worden, daß nach den Statuten des Heims nur Erwachsene aufgenommen werden durften, und daß dadurch erholungsbedürftigen Kindern die Wohlthat fürsorglicher Pflege während der Rekonvaleszenz nicht zugänglich war. Diese Lücke ist jetzt durch den hochherzigen Gemeinsinn von Herrn und Frau H. L. Bischoffsheim ausgefüllt worden, die auf eigene Kosten einen Flügel an das jüdische Rekonvaleszentenheim haben anbauen und einrichten lassen, der aus-

schließlich zur Aufnahme von Kindern im Alter von 4 bis 14 Jahren bestimmt ist. Der neue Flügel steht in Verbindung mit dem Hauptgebäude und ist für zwölf Kinder bestimmt. Er enthält Schlafzimmer, Speise- und Spielsaal und zwei Badezimmer, alles nach den neuesten Erfahrungen der Hygiene und mit Geschmack und Komfort eingerichtet. Der Einweihung des neuen Instituts wohnten fast alle Vorstände der jüdischen Wohlfahrtsanstalten bei, die Weiherede hielt Rabbiner A. A. Green, dem auch das Seelsorgeramt für das Rekonvaleszentenheim obliegt. Bei dem der Einweihungsfeier folgenden Frühstück durften keinerlei Ansprachen gehalten werden, weil Herr und Frau Bischoffsheim den Wunsch ausgesprochen hatten, daß ihr Name bei der Uebergabe der neuen Stiftung nicht genannt werden sollte.

London, 21. September. (Beerdigung eines jüdischen Soldaten.) Auf dem kleinen jüdischen Friedhof in Aldershot ist Dragoner David Scott mit großem militärischen Gepränge zu Grabe getragen worden. Bei dem Versuch, einen Kameraden zu retten, der Selbstmord begehen wollte, ist David Scott ertrunken.

Manchester, 23. September. (Ein seltsamer Vortrag. Pater Ignatius, der bekannte Evangelistenmönch der englischen Kirche, hat vor einigen Tagen in einer Versammlung der Dorsche Zion-Gesellschaft einen Vortrag gehalten. Der Vorsitzende des Vereins, Rabbiner J. Simon, erklärte in seiner Ansprache, daß er selbst nicht Zionist sei, Pater Ignatius aber bekannte sich als begeisterten Zionisten. Er erschien in vollständiger Mönchskleidung, trug ein Krucifix und eine Bibel und hielt eine Stunde lang einen Vortrag über die im I. Buch Mose ausgesprochene Verheißung „Ich will dich zu einem großen Volk machen". Nach der Meinung des Pater Ignatius kann nur der Zionismus diese Verheißung zur Erfüllung bringen. Zum Schluß ermahnte der fromme Geistliche die anwesenden jungen Leute, regelmäßig zu „dawnen und Tephillin zu legen". Ein nichtzionistischer Rabbiner und Vorsitzender eines Zionistenvereins führt als Redner einen Geistlichen der englischen Hochkirche ein, der mit dem Krucifix in der Hand die jüdische Jugend zum Tephillin-Legen ermahnt — das ist eigenartig.

Petersburg, 21. September. (Senatsentscheidung.) Nach einer neuerlichen Senatsentscheidung dürfen solche russischen Kaufleute erster Gilde, die irgendwo im Ansiedlungsgebiet ihren Wohnsitz haben, ohne spezielle behördliche Erlaubnis nach Petersburg kommen, um hier ihre Geschäfte wahrzunehmen. Die Entscheidung erfolgte auf die Beschwerde eines auswärtigen Kaufmanns, dem der Gouverneur von Petersburg die Erlaubnis zu vorübergehendem Aufenthalt in der Hauptstadt verweigert hatte.

Personalnachrichten und kleine Mitteilungen. Wegen eines im „Anti-Juif" erschienenen beleidigenden Artikels hat ein französischer Jude, Herr Marcel Löb in Algier, den Herausgeber der Zeitung, Herrn Vesparini, zum Zweikampf gefordert und ihn schwer verwundet. — Die Zentral-Musterschule in Dublin, die größte Nationalschule Irlands, hat auf Anregung des Vorstehers der Neuen jüdischen Gemeinde einen besonderen Schulraum für den Religionsunterricht der jüdischen Schüler eingerichtet.

Vakanzen. Regenwalde. Rel.-L., C., Sch., 700 M. Geh., 2—300 M. Nebeneink., fr. W. Meld. an Vorst. — Oelde i. Westf. Rel.-L. u. C., 1000—1100 M. Geh., fr. W. u. Heiz. Meld. an Berendsen. — Kirf bei Saarburg (Trier). Rel.-L. u. C. (ledig). Meld. an Emanuel Levy. — Landsberg a. W. 2. C. u. Sch., 1500 M. Geh., fr. W. Meld. an Vorst. — Rimbach i. Odenw. Lehrer, C., Sch., 1500 M. Eink. Meld. an Westheimer. — Mähr.-Schönberg. Rel.-L. u. C., 1500 Kronen. Meld. an Jac. Stern. — Kolberg. Sem. geb. Lehrer, C., Sch., Balk., Balt., 1500 M. Anfangsgeh. u. fr. W. Meld. an Alb. Moses. — Schwerin i. Meckl. Sch. (led.) Mel. an Vorst. — Neuwedell. Rel.-L., C., Sch., 1200 M. Geh. Meld. an G. Casparius.

Feuilleton.

Der Hundertrubelschein.

Von E. D. Rosenthal.

(Aus dem Hebräischen.)

Am Vorabend des Versöhnungstages zur Mincha-Zeit herrschte in dem kleinen Städtchen eine feierliche Stimmung.

Es war, als wäre eine neue Seele in die Leute eingezogen. Die werktäglichen Sorgen, die der Kampf um das Stück Brot mit sich bringt, waren gewichen, und ein Gefühl, gemischt aus Stolz und Demut, Bangen und Zuversicht, hatte Platz gegriffen. Da war nun der Tag des Gerichtes da, an dem Gott die Werke der Menschen, die guten wie die bösen, abwägt. An diesem Tag wird über Tod und Leben, über Gnade und Ungnade entschieden. Doch der Jude blickt ihm mit Ruhe entgegen. Er weiß, daß er der Fürsprecher und Verteidiger vor Gottes Thron eine große Anzahl hat. Hat nicht Abraham seinen Sohn Isaak geopfert? Haben nicht unzählige Männer und Frauen mit Freuden ihr Leben hingegeben für die Heiligkeit des göttlichen Namens? Und dann wird ja Gott selbst im Zorn auch der Gnade gedenken. Ist er doch der Barmherzige und Gnadenreiche! . . .

Die Abendschatten dehnten sich und umfingen die Landschaft.

Allerwärts rüstete man sich zum Empfang des heiligen und erhabenen Tages. Manche eilten mit feuchtem Haar aus dem Tauchbad nach Haus, andere gingen in die Synagoge, um das Mincha-Gebet zu verrichten, wieder andere waren mit den Vorbereitungen bereits fertig und schritten ernst und sinnend einher, unter dem Arm den Beutel mit dem „Kittel", dem Thallith und den Gebetbüchern, in der rechten Hand zwei große Wachskerzen, die eine für die Lebenden, die andere für die Seelen der Dahingeschiedenen.

Der Boden der Synagoge war mit Heu bestreut, dessen Duft den Raum erfüllte. Einzelne der Anwesenden waren in das Gebet der leisen Schemoneh-essrah versunken, andere waren damit beschäftigt, die Wachskerzen in sandgefüllte Kisten zu stecken. Ein junger Mann, dem jetzt die Ehre zufiel, vorbeten zu dürfen, fing mit gerührter Stimme an, die Keduscha zu singen. Hinter dem Almemor stand der Schames, bewaffnet mit einem Riemen, und ließ auf dem Rücken eines vor ihm auf den Boden hingestreckten Mannes sanfte Schläge nieder-

fallen, indem er bis neunundreißig zählte. Diese „Malkoth" symbolisieren die Demut und die Zerknirschung. Einer nach dem andern treten die Anwesenden herbei und unterwerfen sich demütig der Züchtigung. Sogar Reb Grojem, der „Gabba", von dem der arme Schames das ganze Jahr hindurch nur derbe Reden, manchmal noch derbere Schläge bekam, nahte bescheiden und unterwürfig, um seine Tracht „Malkoth" in Empfang zu nehmen. Dann erhebt er sich mit zerknirschter Miene, macht vor den Schames eine höfliche Verbeugung und tritt ab, um dem Nachfolger Platz zu machen.

Im Flur der Synagoge sind Schüsseln zur Aufnahme milder Gaben aufgestellt. In der Mitte steht eine große Schüssel für die Synagoge, ringsum kleinere für die verschiedenen Wohlthätigkeitsanstalten. Jeder Vorbeigehende wirft eine größere Gabe in die große Schüssel in der Mitte und kleinere in die sie umgebenden Schüsseln, bevor er das Innere des Tempels betritt.

II.

Berel Zapp kam eilenden Schrittes herbei, entledigte sich bei den Schüsseln des mitgebrachtes Geldes und trat in das Innere des Gotteshauses, um sein Mincha-Gebet zu verrichten.

Er wollte diesmal mit Andacht und Sammlung beten, sich die Bedeutung eines jeden Wortes klarmachen, und sein ganzes Herz vor Gott ausschütten. Doch erst als er bei der Beichte nach der Schemoneh-essrah angelangt war, gelang es ihm, Ordnung in seine Gedanken zu bringen und die Aufmerksamkeit anzuspannen. „Wir haben gefrevelt, wir waren treulos!" murmelte er und schlug sich bei jedem Wort auf das Herz. Aber als er bei dem Bekenntnisse „wir haben geraubt!" anlangte, blieb die zum Schlag ausholende Hand starr in der Luft hängen. Er zuckte zusammen und blieb dann regungslos stehen, stumm, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Die Buchstaben des fatalen Wortes schienen lebendige Formen anzunehmen, wuchsen in die Höhe, verschlangen sich und zischelten ihm ins Ohr: „Dieb, Räuber! Kein Mensch hat dich gesehen, kein Mensch weiß etwas davon, aber wir sind Zeugen! Wir werden vor Gottes Thron bekunden, daß du gestohlen und geraubt hast!" . . .

Sein Arm starrte noch immer in die Luft.

Zapp besann sich . . .

Es war vor zwei Monaten, als er in die Wohnung des Reb Moische Wechsler kam. Niemand war im Zimmer. In dem Geldschrank steckte der Schlüssel. Berel berührte ihn unwillkürlich, die Thür sprang auf. Im Innern lagen mehrere Hundertrubelscheine auf einem Häuflein. Und einige Stunden vorher hatte Berel von seinem Mechuthan einen Brief erhalten, in dem er aufgefordert wurde, die Mitgift seiner Tochter alsbald zu hinterlegen und Hochzeit zu machen, sonst würde die Verlobung als aufgelöst betrachtet werden. „Wenn ich nur einen einzigen solchen Schein hätte, mir wäre geholfen!" zuckte ihm jetzt ein Gedanke durch den Kopf. Ohne zu wollen, streckte er seine zitternde Hand aus und berührte das Papier. Ein Schein blieb in seinen Fingern. Der Schrank schloß sich wieder, Berel entfernte sich rasch, und kein Mensch hatte von dem Vorgang eine Ahnung.

Freilich konnte er seit damals keine Ruhe finden. Er empfand stets ein Stechen und ein Jucken an der Stelle der Hand, wo der Schein gelegen. Er ging stets trübselig umher und empfand einen aufrichtigen Ekel vor sich selbst. Das Geld seiner Bestimmung zuzuführen, konnte er sich noch immer nicht entschließen, er zog den Mechuthan mit allerlei Ausreden hin. Er versuchte indessen stets sein Gewissen zu beschwichtigen: „Not, alte Jungfer, aufgehobenes Verlöbnis!" Mit diesen Ausreden wollte er sich in seinen eigenen Augen rechtfertigen und den Gewissenswurm betäuben.

Doch jetzt, da er vor Gott stand, seine Sünden beichtete und seine Thaten überdachte, sah Berel deutlich ein, daß alle diese Entschuldigungen und Ausreden wie Staub sich verflüchtigten.

Er war ein Dieb, der sich in eine Gesellschaft anständiger Menschen eingeschlichen hatte. Es schien ihm, daß jeder Blick, der auf ihn fiel, ihn durchbohrte, als stünde das Geheimnis auf seinem Gesicht geschrieben.

Die Buchstaben des unglücklichen Wortes zuckten hin und her und stachen ihm in die Augen, indem sie jedesmal ihre Farbe wechselten. Bald waren sie rabenschwarz, bald brennend rot, bald wieder grünlich wie Schlangen, und zischelten ihm unaufhörlich in die Ohren: „Dieb! Räuber!"

Seine Hand starrte noch immer in die leere Luft, auf die Stirn traten ihm große, kalte Schweißtropfen.

Endlich erwachte er wie aus dem Schlaf. Er glaubte zu bemerken, daß viele Augen forschend auf ihn gerichtet waren. Er beendigte rasch das Gebet und ging in höchster Aufregung nach Haus.

Daheim angelangt, wusch er sich schnell, nahm ein wenig Nahrung zu sich und eilte wieder auf seinen Platz. Er hüllte sich in seinen Tallith und fing das Einleitungsgebet vor dem Gottesdienst an.

III.

Die rötlichen Strahlen der untergehenden Sonne drangen durch die Fenster. Die flackernden Wachskerzen, die weißgekleidete Gemeinde, der Ernst, der auf allen Gesichtern ruhte, erschütterten ihn tief. Von der Frauensynagoge her drang gedämpftes Jammern und fand starken Wiederhall in Berels schmerzzerrissenem Herzen. Er betete inbrünstig, Thränen überströmten sein Gesicht, seine eigene Stimme drang ihm zu Herzen. Er fühlte, daß jedes Wort aus der Tiefe seines zerknirschten Gemüts kam; in diesem Augenblick that er aufrichtig Buße, und es überkam ihm das Bewußtsein, daß Gott der liebende und verzeihende, ihm vergeben werde.

. . . „Doch darob jammert sein Herz, daß der Tag der Versöhnung für die Sünde wider den Nächsten keine Verzeihung bringt, bis der Nächste versöhnt ist. . . . Darob ist mein Herz zerknirscht und meine Glieder beben, da für diese Sünden selbst der Tag des Todes keine Verzeihung bringt". . . Berel stammelte mühevoll diese Worte des Gebetes, und plötzlich wurde es ihm dunkel vor den Augen, kalter Schauer überlief ihn. Er traute seinen Augen nicht, er las wieder und wieder, und jedes Wort stach ihn wie mit einer Nadel in die Augen. Er fühlte, daß diese Worte seine unbestechlichen Richter waren und ein unbeugsames Verdammungs-

urteil über ihn fällten. Da half keine Einsprache, keine Buße, kein Gebet. Vergebens jammerte er: „Barmherzigkeit, Vater im Himmel! Du weißt ja, ich leide Not . . . meine Tochter . . . aufgehobene Verlobung!“ Das waren nichtige Ausreden, er fühlte es selbst recht gut. „Der Versöhnungstag bringt nur Verzeihung der Sünden wider Gott, aber für die Sünden wider einen Menschen bringt nicht einmal der Tag des Todes die Verzeihung Gottes!“ Diese Worte dröhnten in seinen Ohren. Er blickte in das Gebetbuch und las die Worte: „Bis der Nächste versöhnt ist!“ . . . Ein Hoffnungsstrahl drang in sein Inneres, doch sogleich erlosch er wieder. „Bis der Nächste versöhnt ist? . . . Aber dann komme ich ja um meinen guten Namen! Und was wird meine Frau dazu sagen, wenn sie erfährt? . . . Und meine Tochter, was soll aus der werden? . . .“

„Barmherzigkeit! O, Barmherzigkeit! Vater im Himmel! Erbarme dich meiner!“ flüsterte Berel in tiefster Verzweiflung.

Er nahm das Gebet nicht wieder auf, sondern versank in trauriges Sinnen. Sein ganzes Leben zog an seinem Geist vorüber. Gut hatte er es ja alle seine Tage nicht gehabt. Not und Elend waren seine ständigen Begleiter gewesen. Sein ganzes Leben war eine Kette von Mühsal und Kummer. Aber Gott hatte ihn doch niemals verlassen. Oft, wenn er sich ganz verloren wähnte, wenn er keinen Ausweg mehr vor sich sah, erschien plötzlich Gottes rettende Hand. „Und ich war stets ein ehrlicher Mann geblieben, hatte mein Gewissen nie befleckt . . . Diesmal aber hat mich mein Gottvertrauen verlassen!“ . . . Unglücklicher! Unglücklicher! Dieb! Dieb! — klang es in seinen Ohren und er fand ein schmerzliches Vergnügen daran, diese Worte zu wiederholen, wie um in der eignen Wunde zu wühlen.

In diesem Gedanken vergaß Berel alles ringsum, das Gebet und die Synagoge. Die Gemeinde rüstete sich zum Kol-Nidrê. Rechts und links vom Chasan nahmen zwei Männer mit Thorarollen auf den Armen Aufstellung. Einer von ihnen war Reb Moische Wechsler. In der Synagoge herrschte tiefes Schweigen.

„Im Namen Gottes und mit Einwilligung der ganzen Gemeinde gestatten wir den Frevlern Anteil am gemeinsamen Gebet!“

Die tiefe, weiche Stimme Reb Moisches schlug an Berels Ohren. Er zuckte zusammen und blickte in das Gesicht des Sprechenden. Reb Moisches Augen schienen tief in sein Herz zu dringen und dort die Worte: „Dieb! Dieb!“ zu lesen. Und er, Reb Moische, gab ihm, dem schuldbeladenen Frevler, die Erlaubnis, unter unschuldigen Menschen sein Gebet zu verrichten. . . .

IV.

Der Abendgottesdienst war zu Ende. Man sang die ersten vier Psalmen, dann im Chor den „Schir Hajichud“, und die meisten Anwesenden begaben sich nach Haus. Es blieben nur die zurück, die die Nacht mit Psalmensingen oder dem Studium heiliger Bücher zubringen wollten. Sobald Einen der Schlaf übermannte, legte er den Kopf gegen ein Häuflein vom Boden zusammengerafften Heu's und schlummerte eine Weile. Auch Berel setzte sich in einen Winkel, schlug das Psalmenbuch auf und las andachtsvoll. Er hütete sich den Blick von den Blättern abzuwenden, und seine Lippen ruhten nicht, bis der Schlaf ihn übermannte.

Und Berel hatte einen seltsamen Traum. Auf einem unendlich weiten, von funkelndem Licht erfüllten Hintergrund sah er eine riesengroße, von unsichtbarer Hand gehaltene Wage. Er starrte auf die beiden Schalen hin, ohne von ihnen den Blick abwenden zu können, und er war sich klar bewußt, ohne zu wissen woher, daß jetzt auf dieser Wage sein Schicksal gewogen werde. Beide Schalen hielten einander das Gleichgewicht, das Zünglein schwankte unaufhörlich hin und her. Endlich kam ein großes Blatt von irgendwoher geflogen und sank auf die eine Schale nieder, die sogleich krachend auf den Grund ging. Berel starrte auf das Blatt hin und erkannte darin mit Entsetzen den gestohlenen Hundertrubelschein. Er war schwarz, wie der Abgrund, und die Buchstaben darauf waren rot wie Feuer. „Nun begreife ich alles“, dachte Berel schaudernd. „Hier bleibt nichts verborgen, alles kommt an den Tag“. . . .

Infolge eines Stoßes, den Berel von seinem ebenfalls eingeschlafenen Nachbar erhielt, erwachte er.

In seine Ohren drang eine plärrende Stimme:

„Behüte die Unschuld und bewache die Redlichkeit,
Denn selig ist das Ende der Friedfertigen.
Die Frevler aber werden vertilgt,
Das Ende der Bösewichter ist Verderben.“ . . .

Es war ein alter Mann, der unweit, in seinen Tallith gehüllt, dasaß und mit trüben, geröteten Augen in das Psalmenbuch starrte und mit einem sonderbaren Singsang rezitierte.

Das zitternde bleiche Licht des Mondes drang durch das Fenster und beschien die Schlafenden und Wachenden, die über ihre Bücher gebeugt dasaßen, und vor Berels Seele tauchte plötzlich das Traumbild auf, das er eben gesehen. Entsetzen packte ihn.

„Das war ein Fingerzeig von oben“, dachte er. „Ich bin verloren. . . . Doch nein, nein, ich werde mich nicht um des elenden Geldes willen zugrunde richten. Wenn Gott mir helfen will, dann gut, wenn nicht, will ich lieber alles ertragen, als mich der ewigen Verdammnis überliefern. Sobald Reb Moische kommt, gestehe ich ihm sofort alles, und abends bring ich ihm das Geld.“

Dieser Entschluß brachte ihm große Erleichterung. Er wusch sich die Hände, schlug wieder das Psalmenbuch auf und las, während er jedesmal ins Fenster blickte, ob schon der Morgen erschien. Er wollte so rasch als möglich seinen unfreiwilligen Gläubiger erblicken, um sich die Last von dem Gewissen zu wälzen.

V.

Endlich brach der Tag an, und die ersten Strahlen der Sonne machten Berels Seelenangst dahinschmelzen. Er war ruhiger geworden, das innere Gleichgewicht kehrte ihm wieder, und er fing an, seine Lage mit kühler Besonnenheit zu überlegen.

„Zurückgeben oder nicht?“ fragte er sich. „Wenn ich's behalte, dann habe ich meine Seligkeit in der ewigen Welt verwirkt. Wenn ich es aber zurückgebe, wie soll ich dann die Sache

meiner Frau erklären? Und wie werde ich aussehen, wenn die Geschichte ruchbar wird? Ich werde ja als Dieb verschrien und der allgemeinen Verachtung preisgegeben werden. Keiner wird je mein Kind zur Frau nehmen wollen, der Mechuthan wird die Verlobung erst recht rückgängig machen".

„Was soll ich thun? Was soll ich thun?" seufzte Berel verzweifelt. „Ich habe nur die Wahl zwischen ewigem Unheil dort und lebenslänglicher Schmach hinieden. Hier oder dort".

Um diese Gedanken zu verscheuchen, fing er an, wie wütend die Psalmen herzusagen. Aber es half nicht. Aus jedem Vers tönten ihm die Worte entgegen: „Hier oder dort".

Inzwischen war es voller Tag geworden. Die Menge füllte allmählich die Synagoge. Der Chasan stimmte das „Adon Olam" an, begleitet von einigen jungen Leuten, die den Chor bildeten. Aber auch aus dieser Melodie hörte er nur die Worte heraus: „Hier oder dort".

Plötzlich erschien Reb Moische Wechsler an der Thür.

Berel sprang rasch auf, um auf ihn zuzueilen, doch sogleich sank er auf seinen Sitz zurück.

„Ich werde meiner Frau alles bekennen", sagte er zu sich, „und ihren Rat einholen".

VI.

Eine dichtgedrängte Menge füllte die Synagoge. Die einzelnen Stimmen der Betenden flossen zu einem Rauschen zusammen, das himmelan strebte. Auch Berel betete, aber nur seine Lippen bewegten sich mechanisch, sein Geist und sein Herz waren nicht dabei. Alles was er in den letzten zwölf Stunden erlebt und im Traum geschaut hatte, zog in chaotischen Bildern an seinem Geist vorüber. Die Zeilen im Gebetbuch zitterten und zuckten. Er wollte weinen, konnte aber nicht.

Berel war ungehalten über sich selbst.

Er suchte nach einem Mittel, um sich zu betäuben und die Unruhe in seinem Innern zu übertönen. Zu diesem Zweck fing er an, die unendlich langen Piutim zu verschlingen. Er würgte die schweren Verse hinunter, ohne ein Wort zu begreifen oder begreifen zu wollen. Er begehrte nur, seine Gedanken zu beschäftigen und abzulenken. Er fühlte gräßlich schwere Ermüdung.

„Das Weltall hängt an seinem Arm,
Die Erde ist voll von seiner Pracht",

ertönte die Stimme des Chasan. Die Gemeinde erhob sich wie ein Mann von ihren Sitzen, alle verhüllten ihre Gesichter mit dem Tallith. Der Hymnus „Unthaneh Thokef", an den sich eine so wundervolle Legende knüpft, erscholl aus tausend Kehlen. . . .

„Du bist Richter und Vollzieher, dir ist alles offenbar, und du bist Zeuge von allem, und alles Vergessene ist wach vor deinem Gedächtnis. Du schlägst das urewige Buch der Erinnerung auf, und es liest sich von selbst, und das Siegel jedes Sterblichen ist darin" . . . recitierte der Chasan, und Berel las schaudernd nach. Jetzt quollen die Thränen reichlich aus seinen Augen hervor. „Jetzt sitzt Gott auf seinem Thron", dachte er bei sich, „und hält die Wage der Gerechtigkeit in seiner Hand." Das urewige Buch der Erinnerung ist aufgeschlagen und jedes Sterblichen Siegel ist darin. Auch Berels Siegel. Dort steht es verzeichnet mit feurigen Lettern, die laut rufen: „Du hast gestohlen! Du hast gestohlen!" und er wagt es noch, zwischen einer Gemeinde von anständigen Menschen zu stehen, und um Gnade zu betteln, während seine schwere Sünde ungetilgt in die ewige Tafel eingeritzt ist! . . .

„Und die Engel, sie eilen, ein Beben erfaßt sie, und sie rufen: Der Tag des Gerichtes ist da!"

Die Stimme des Chasan, die anfangs leise war, schwoll immer mächtiger an, und bei den Worten „der Tag des Gerichtes ist da" erzitterten die Fensterscheiben.

Berel raffte sich gewalsam auf.

„Nein, nein! Komme da, was wolle. Nach der Keduscha gehe ich auf Reb Moische zu, gestehe ihm alles und erbitte seine Verzeihung."

Das „Unthane Tokef" war zu Ende, die Keduscha war zu Ende, aber Berel saß wie gelähmt da und rührte sich nicht von der Stelle.

VII.

Der Tag senkte sich. Die letzten Strahlen der Sonne vergoldeten die Wipfel der Bäume. Das Neïlah-Gebet sollte bald beginnen. Der Synagogendiener zündete Kerzen und Lampen an. Es herrschte jene zuversichtliche Stimmung, die Leute zu überkommen pflegt, die getreulich ihre Pflicht gethan haben. „Nun haben wir gethan, was uns oblag. Wir haben gefastet, unseren Leib kasteit, unsere Sünden bereut, unser Herz vor dir ausgeschüttet. Nun, Vater im Himmel, thue das, was dir obliegt, was dein Beruf ist. Vergieb, verzeihe, erbarme dich!"

Nur Berel saß abseits in gebückter Haltung, gekrümmt, den Kopf hatte er auf die Hand gestützt, in seinem Herzen tobte heftiger Kampf. Die Worte des Gebetes klangen in seinem Ohr: „O, öffne uns die Thore der Gnade, bevor sie geschlossen werden!" Er wußte, daß die Augenblicke gezählt sind; noch eine Weile, und die Thore der Gnade werden geschlossen, und er hat noch nichts zur Rettung seiner Seele gethan! Wenn nicht jetzt, wann denn? . . .

Plötzlich schnellte er von seinem Sitz empor.

„Ich will alles auf mich nehmen," sagte er beinahe laut. „Ich will alles schweigend und ohne Murren ertragen. Mag mich meine Frau verachten und beschimpfen, mag man mich Dieb nennen, mag meine Tochter in meinem Haus ergrauen, wenn ich nur diese schreckliche Last von meinem Gewissen wälze."

Er trat festen Schrittes auf Reb Moische zu, der unweit saß.

„Ich hab euch etwas zu sagen, Reb Moische", flüsterte er.

„Jetzt? Warte doch, nach dem Gottesdienst."

„Nein, nein, nein!" drängte Berel stürmisch. „Es muß jetzt sein. Ich kann keinen Augenblick warten."

Reb Moische sah ihn erstaunt an, erhob sich aber und folgte ihm in einen entlegenen Winkel.

„Reb Moische, verzeihet mir, ich bitte sehr" . . . stammelte Berel, zitternd wie Espenlaub, und Thränen brachen aus seinen Augen.

„Gott mit dir, Berel," erwiderte Reb Moische erstaunt. „Was habe ich dir zu verzeihen, Mensch?"

„Reb Moische," brachte Berel mühevoll, in großer Erregung hervor. „Die hundert Rubel . . . damals . . . vor

zwei Monaten . . . ich . . . Gott behüte, ich bin kein Dieb. . . . Der Mechuthan wollte das Verlöbnis rückgängig machen, ich hatte nicht die Mitgift zu erstatten . . . ich bin ein armer Mann. . . . Aber ich kann's nicht mehr aushalten. . . . Abends bring ich euch das Geld. Mag über mich kommen, was da will. Meine Frau wird mich peinigen, meine Tochter bleibt sitzen . . . aber ich will nicht . . . ich will nicht . . . um Gottes willen, verzeiht mir, ich kann das nicht länger aushalten . . . Jom Kippur!"

Reb Moische hörte diese verworrene Rede mit wachsendem Erstaunen. Wortlos zog er ein großes rotes Tuch aus der Tasche und schnäuzte sich geräuschvoll, noch schwieg er eine Weile, dann faltete er die Stirn und sagte gelassen:

„I, Cholilo! Gott behüte, ich will nicht, daß dein Kind durch mein Geld beschämt werde . . . Na aber so etwas! Wer hätte das gedacht. Ein so braver Mensch . . . Aber was spreche ich da? Was geht das mich an? Richte nicht deinen Nächsten, bis du nicht in seiner Lage gewesen bist! . . . Also das Geld behalte, und abends bringst du mir einen Schuldbrief, dann bezahlst du es in Raten. So! . . ."

„Ihr seid ein Engel!" schrie Berel aus, ganz außer sich vor Freude.

Jener machte mit beiden Händen eine abwehrende Bewegung.

„Sei doch still, Mensch! Was für ein Engel? Wir sind beide nur Menschen."

Brief- und Fragekasten.

Herrn Dr. A. in Ch. Die Nummer ist abgeschickt. Besten Dank und Gegengruß! — Herrn B. W. S. in B. Ist geschehen. Sie haben mir Ihre Adresse nicht angegeben. — Herrn Dr. N. in J. Schönsten Dank.

Der heutigen Nummer unseres Blattes liegt ein Prospekt der Firma Hermann Hurwitz & Co., Berlin C., Stralauerstraße 56 bei, den wir unseren Lesern zu besonderer Beachtung empfehlen.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: M. A. Klausner für den Inseratenteil: Max Schäffer in Berlin.

Durch das am 19. d. Mts. erfolgte Ableben des Herrn

Justizrats Dr. Tiktin

hat die hiesige jüdische Gemeinde den Verlust eines trefflichen Mannes zu beklagen, welcher in mehrjähriger Thätigkeit als Mitglied und stellvertretender Vorsitzender der Repräsentantenversammlung seine tüchtige Kraft in den Dienst der Gemeindeinteressen gestellt hat. Sein Andenken wird bei uns stets in Ehre gehalten werden.

Berlin, den 21. September 1900.

Der Vorstand der jüdischen Gemeinde.

Verlag Siegfried Cronbach, Berlin W. 57. — Druck: Arthur Scholem, Berlin C., Roßstr. 3.